

Mein Leben ist bunt

Wenn ich eine Malerin wäre, brauchte ich viele bunte Farben und einen großen Pinsel, um mein Leben zu malen. Bekleidet mit einem Malerkittel, da es viele Kleckse geben wird, male ich meine Lebensabschnitte in dunklen oder in hellen, warmen Farbtönen. Noch ist meine Lebensleinwand schneeweiß.

Geboren und aufgewachsen bin ich mitten in der Großstadt Halle an der Saale. Geschwister gibt es leider nicht, das habe ich mehrmals bedauert. Meine Kindheit verbrachte ich wohlbehütet, wie ein normales Mitglied der Familie, in einem sehr schönen Elternhaus. Es wurde geschmust und gestritten, sich wieder vertragen, genauso wie in anderen Familien. Gerne erinnere ich mich an die verbrachte Zeit als Kleinkind im Kindergarten. Diese Zeit wird sehr knallig bunt gemalt. Alle Farben kommen vor und bilden eine farbige Palette. Wir waren alle gleich, um uns wurde sich genügend gekümmert.

Meine Schuljahre verbrachte ich acht Jahre in einer Förderschule, hier mischen sich einige braune Farbkleckse auf der farbigen Leinwand.

Ich leide an einer Skoliose und machte während der Schulzeit schon die ersten Erfahrungen mit Hänseleien durch die Klassenkameraden. Ich sah anders aus, als meine Mitschüler, das wurde mir langsam bewusst. Die Lehrer gingen, zu der Zeit, nicht auf unsere Probleme ein, betrachteten die Streitigkeiten als Raufereien unter Kindern. Häufig ging ich traurig und weinend nach Hause. Im Elternhaus gab es aber viel Zuspruch, die Welt war wieder bunt, helle und freudige Farben werden auf der Leinwand vermischt.

Nach der Schulzeit hielten es meine Eltern für richtig, mich an einer weiteren Förderungsmaßnahme teilnehmen zu lassen. Es folgten vier lange Jahre in der Therapie. Diese Rehabilitationseinrichtung befand sich in einer alten Burg, die etwas entfernt, am Ortsrand, auf einem Berg stand. Mein erster Eindruck: Eine Burg wie im Märchen. Es gab viele Zinnen und Türme, geheimnisvolle lange, dunkle Gänge, große und hohe Räume. Ich nahm an einigen Förderungsmaßnahmen teil, habe Knüpfen, Töpfern, Nähen und viele andere Dinge gelernt. Handwerkliche Arbeiten, die mir viel Spaß machten. Am Vormittag gab es immer Frühsport und dann Schulunterricht. Trotzdem male ich diese Zeit, in der Märchenburg, in dunkelbraun auf meinem Lebensbild. Wieder wurde ich vielfach, wegen meines Aussehens, von anderen Menschen gehänselt. Einige Schwestern, die uns dort beaufsichtigten, waren sehr streng. Ich fühlte mich abgeschoben und allein. Das Leben auf dieser Burg war für mich belastend und bedrückend. Es gab keine eigenen Zimmer für uns, wir schliefen gemeinsam in einem großen Schlafsaal. Rückzugsmöglichkeiten boten sich wenig. Freundschaften zu schließen, fiel mir damals sehr schwer. Das Heimweh, nach meinen Eltern, nach meinem Zuhause, war groß. Nur noch nach Hause, das waren meine Gedanken. Vier Jahre blieb ich von meinen Eltern getrennt, sah diese nur einmal im Monat, an einem Wochenende. Die Rehamaßnahme wurde beendet und endlich ging es wieder nach Halle. Dort wartete sofort eine neue Arbeitstelle in einer Werkstatt. Hier lernten wir auch selbstständig öffentliche Verkehrsmittel zu nutzen, waren nicht mehr so abhängig von den Eltern und Betreuern. Diese Zeit male ich gelb und orange, leuchtend in warmen Tönen. Nach dem Aufenthalt in der Burg fühlte ich mich nun besser und aufgehoben.

Unsere Familie hatte viele Freunde. Wir verbrachten die Wochenenden in unseren Garten. Nachbarn wurden zur Kaffeetafel eingeladen oder feierten alle gemeinsam ein Grillfest. Zu der Zeit begegnete ich meinen ersten Freund. Leider hielt die Freundschaft nicht lange, das Elternhaus war noch zu wichtig. Mehrere Mal führen

meine Eltern mit mir in den Urlaub oder zur Kur, wunderschöne Jahre in sonnenwarmen hellgelb.

Mit der Farbe schwarz folgte einige Jahre später eine, für mich sehr schwere, Zeit. Meine Eltern wurden krank. Sie verstarben beide in einem relativ kurzen Zeitraum. Noch heute fließen Tränen, wenn ich an diese Zeit denke. Nun war ich allein, wohnte in der Wohnung meiner Eltern, kam dann vorübergehend in eine Kurzzeitpflegeeinrichtung. Weiterhin versorgten mich Freunde und ein Betreuer. Die Farben wechseln nun von schwarz nach dunkelblau. Es hat einige Zeit gedauert, bis die Wunden etwas verheilten, die Trauer nachließ.

Auf Anraten meiner Freunde stand nun ein Umzug in eine Einrichtung des „Betreuten Wohnen“ der Lebenshilfe in Halle an. Hier male ich die Erlebnisse in gelb und dunkelgrün. Ich fühlte mich, trotz vieler Nachbarn, einsam, hatte keine feste Freundin. Nach einem viertel Jahr stellte mein Betreuer erneut einen Antrag, auf eine Wohnung im Wohnheim der Lebenshilfe. Ich zog um und wohne nun seit einigen Jahren in einem kleinen Appartement. Die Farben vermischen sich in rosa, gelb, grün und rot. Meine Wohnungsnachbarin ist meine beste Freundin. Wir verstehen uns prima, verbringen viele Tage miteinander. Manchmal kommt sie einfach vorbei um „Hallo“ zu sagen, und mich mit ihrer guten Laune anzustecken. Seit vier Jahren gibt es für mich einen festen Freund in der Einrichtung, wir beide möchten uns gerne verloben. Auch mit den anderen Bewohnern im Heim komme ich gut zurecht, wir haben viel Spaß miteinander. Gibt es einmal Probleme, werden diese gemeinsam gelöst.

Schwarze Farbpunkte tusche ich trotzdem auf meine Leinwand. Angst habe ich manches Mal, wenn ich mit öffentlichen Verkehrsmitteln fahre. Wiederholt werden Bemerkungen über mein Aussehen gemacht, manchmal werde ich beschimpft. Heute kann ich mit solchen Situationen etwas besser umgehen, da ich weiß, dass Menschen oft aus Unsicherheit und Unwissenheit handeln. Im Heim habe immer Gesprächspartner, kann meine Sorgen berichten, finde dort auch Trost. Das Zusammenleben mit anderen Behinderten zeigt mir, dass ich nicht allein bin. Mein jetziges Leben male ich hellgelb, viele Erlebnisse sind auch sehr bunt.

Ich pflege, genau wie andere Menschen, Freundschaften. Man kann sich unterhalten, tauscht Erfahrungen aus. Unter meinen Freunden gibt es auch Menschen ohne Behinderung.

Die Liebe zu meinem Freund zeigt sich in einem warmen Rot auf der Farbpalette. Wir teilen nicht unseren Wohnraum, sehen uns aber jeden Tag, haben viel Vertrauen zueinander, unternehmen einiges zusammen und gekuschelt wird natürlich auch.

In meiner Freizeit höre ich Musik, male, schaue mir Filme an.

Meine Träume sind farbig, strahlen wie ein Regenbogen. Ich wünsche mir gemeinsame Urlaubsreisen mit meinem Freund. Gerne würde ich auch einmal einen Wellness-Urlaub verbringen, vielleicht mit meiner Freundin von nebenan. Musik ist meine zweite Leidenschaft. Mein Traum wäre, einmal, mit meinem Freund, ein großes Konzert zu besuchen.

Hellblau male ich meine Schwimmnachmittage in der Therapie, die ich gerne nutze.

Dunkelgrau sind meine Ängste. Ich habe Bedenken, im Bus angefasst oder beschimpft zu werden. Menschen schauen mich mitleidig oder zumindest erstaunt an. Ich bin doch ein Mensch, genau wie du und ich. Wenn es mir einmal schlecht geht, sehe ich blaue, graue oder schwarze Farben in meinem Leben.

Ich mache mir Gedanken über meine Arbeit in der Werkstatt und mische zwischen verschiedenen bunten Farben wieder ein wenig braune Farbe auf die Leinwand. Meinen Traumberuf übe ich nicht aus. Morgens kann ich oft schlecht aufstehen, die Arbeit in der Werkstatt wird viele Male als eintönig und langweilig empfunden. In den

großen Werkshallen ist es zeitweise sehr laut, da dort viele andere Behinderte beschäftigt sind und alle durcheinander reden und rufen. Die Maschinengeräusche empfinde ich ebenfalls als sehr störend. Manchmal verspüre ich Kopfschmerzen, wenn ich nach Hause komme. Lieber würde ich in einer kleinen Werkstatt arbeiten und dort handwerkliche Tätigkeiten ausführen. Aber möchte ich meine jetzige Wohnform beibehalten, muss ich weiterhin zur Arbeit gehen.

Seit einiger Zeit arbeite ich im Heimbeirat mit. Das ist für mich eine sehr interessante Tätigkeit. Wir setzen uns für die Belange der Behinderten ein, suchen alternative Lösungsmöglichkeiten für auftretende Probleme der Behinderten mit ihren Mitmenschen. Wir fahren regelmäßig zu Weiterbildungen, hier habe ich auch schon neue Freunde gefunden. Meine Arbeit im Heimbeirat leuchtet hellgrün, alles ist freundlich und es macht Spaß.

Natürlich gibt es auch Mitmenschen, die uns Behinderte nicht verstehen und kein Verständnis zeigen. Wieder mischen sich zwischen farbigen Mustern graue Farbkleckse. Ich fühle mich nicht behindert und denke genauso wie andere Menschen. Bin ich anders? Ich habe auch Gefühle und mache mir Gedanken.

Mein Leben ist sicherlich anders als das meiner Freunde. Für mich war es früh klar, Menschen zu akzeptieren, nicht über sie zu lachen oder das Wort „Behindert“ als Schimpfwort zu benutzen. Es ist schwierig den anderen Menschen beizubringen, dass der Umgang mit uns Behinderten ganz normal ist.

Ich bin glücklich und stolz darauf, dass ich all diese Erfahrungen machen konnte. Ich freue mich den anderen Menschen zu zeigen, wie normal das Leben mit Behinderten ist. Und mein Leben ist bunt.